

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 2 (1908)
Heft: 1

Artikel: Ein Katholik über seine Kirche und Religion
Autor: Barth, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-131736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

innersten Wesen der Natur heute noch ebenso fremd und verständnislos gegenüber wie Kant und Göthe vor 100 Jahren, oder was als Ding an sich hinter den erkennbaren Erscheinungen verborgen ist, wisse man nicht, so darf auch heute noch der gesunde Menschenverstand an einen Gott glauben, der die Menschheit in ihrem Werdegang bis hierher geführt hat und sie auch weiter führen wird auf die Höhe wahren Menschentums.

Ph. Saffinger.

Ein Katholik über seine Kirche und Religion.

Man redet und liest jetzt viel von der Richtung in der katholischen Kirche, die gerne die Ergebnisse der heutigen Wissenschaft und das Denken des 19. Jahrhunderts der alten Kirche und ihrer Lehre einordnete. Pius X. hat diese Richtung unter dem Schlagwort „Modernismus“ im Syllabus und in zwei Encycliken verdammt. Uns Protestanten aber sind diese „modernen“ Katholiken, die einerseits in vielen grundlegenden Dingen genau so denken wie wir selbst und dennoch an der katholischen Kirche festhalten, oft nur schwer verständlich. Und doch bilden sie eine lange Reihe hoher und wahrheitsuchender Geister von Ignaz Döllinger bis auf Schell in unsern Tagen.

Unter sie zählt, ohne Theologe zu sein, auch der Reichskanzler Chlodwig von Hohenlohe, in dessen Denkwürdigkeiten zwei Briefe an seine protestantische Cousine Elise von Hohenlohe ein helles Licht auf diese Doppelseitigkeit vieler Katholiken werfen. Denn Hohenlohe ist hierin nicht etwa ein alleinstehender Geist, sondern wie meist die Fürsten in geistigen Dingen der Durchschnittstypus einer bestimmten Bildungsschicht.

Straßburg, 4. September 1885.

„Ich glaube, wir unterscheiden uns in unsern Anschauungen darin, daß Du keine Religion anerkennst, die nicht auf das Wort der Schrift gegründet ist und daß ich mein religiöses Bewußtsein ohne diese Grundlage zu bewahren suche. Wie soll ich es auch anders machen? Ihr Protestanten haltet Glauben und Ueberzeugung für eins, für identisch. Wir Katholiken betrachten das Dogma als etwas außer uns Stehendes, das wir nicht angreifen, von dessen Wahrheit wir aber nicht im innersten Herzen überzeugt sind. Ja, wenn ich den Glauben der Kreuzfahrer hätte und überzeugt wäre, daß in der Monstranz auf dem Altar Christus ist, so käme ich nicht mehr aus der Kirche heraus, sondern läge den ganzen Tag vor dem Allerheiligsten auf den Knien und würde Mönch der strengsten Observanz. Solche Gläubige gibt es aber heutzutage gar nicht mehr. Ebenso fehlt mir die Anbetung des „Wortes

Gottes.“ Wenn Du mir Stellen der Heiligen Schrift zitierst, so kann ich mich daran erfreuen. Aber bei alledem überkommt mich der unheimliche Gedanke, daß denn doch die Evangelien erst hebräisch gesprochen, dann griechisch niedergeschrieben, dann ins Lateinische und Deutsche übersetzt worden sind und daß doch ursprünglich manches anders gelautet haben könnte. In meinem Innern, in einem gewissen dunkeln Gefühl glaube und hoffe ich. Daneben geht aber die Vernunft, und bald hat diese, bald hat jenes die Oberhand. Ich wäre bereit, mich bekehren zu lassen. Ich beneide diejenigen, die Deinen Glauben haben, aber ich kann mir ihn nicht schaffen, und das große Rätsel des Daseins: Woher kommen, wohin gehen wir? bleibt für mich eine ungelöste Frage.“

Donaueshingen, 16. April 1889.

„Ich komme wieder darauf zurück, was ich Dir damals in Schillingsfürst sagte, daß bei Dir der Glaube gleichbedeutend ist mit Ueberzeugung, bei den Katholiken ist er die Annahme des von der Kirche Vorgeschiedenen. Der Katholik glaubt, wie ich, wenn ich ein homöopathisches Mittel nehme. Ich schlucke den Konit, obgleich ich die Ueberzeugung habe, daß er mir nichts nützt. So nimmt der Katholik das Dogma an, wenn er sich auch kein Kopfzerbrechen über das ihm unverständliche Dogma macht. Und die Jesuiten gehen so weit, immer unsinnigere, von ihnen selbst als solche betrachtete Dogmen aufzustellen, weil sie es für heilsam halten, wenn die Menschheit sich auch dem unsinnigsten unterordnet.

Der Mensch kann auch ohne diesen Glauben zu dem Zustande der freiwilligen Entsagung, der Resignation und der wahren Gelassenheit gelangen und die Hestigkeit des Wollens, worin der Keim alles Bösen liegt, durch die Verneinung des Willens besiegen. So ist dann, wie dies die Mystiker zeigen, der, in welchem die Verneinung des Willens zum Leben aufgegangen ist, so arm, so freudlos und voll Entbehrungen sein Zustand von außen gesehen auch ist, voll innerer Freudigkeit und wahrer Himmelsruhe. Es ist nicht der unruhige Lebensdrang, die jubelnde Freude, welche heftiges Leiden zur vorhergegangenen oder nachfolgenden Bedingung hat, wie sie den Wandel des lebenslustigen Menschen ausmachen, sondern es ist ein unerschütterlicher Friede, eine tiefe Ruhe und innige Heiterkeit, ein Zustand, zu dem wir, wenn er uns vor Augen oder die Einbildungskraft gebracht wird, nicht ohne die größte Sehnsucht blicken können, indem wir ihn sogleich als das allein Rechte, alles andre unendlich Ueberwiegende anerkennen, zu welchem unser besserer Geist und das große,

sapere aude*) zuruft. Wir fühlen dann wohl, daß jede der Welt abgewonnene Erfüllung unsrer Wünsche doch nur dem Almosen gleicht, welches den Bettler heute am Leben erhält, damit er morgen wieder hungere, die Resignation dagegen dem ererbten Landgut: es entnimmt den Besitzer allen Sorgen auf immer."

Die beiden Briefe sprechen für sich selber. Zur Verdeutlichung bedarf es darum nur weniger Worte: Charakteristisch ist für beide Briefe, die scharfe, unserm protestantischen Empfinden durchaus widersprechende Trennung von Dogma und Kirchenlehre einerseits, persönlicher Ueberzeugung anderseits. Daneben steht im ersten Briefe eine unbefangene geschichtliche Auffassung der Bibel, wie man sie manchen protestantischen Theologen nur ebenso wünschen möchte. Und schließlich zeigt uns der zweite Teil des folgenden Briefes ebenso rein die Lebensstimmung der besten unter den Katholiken.

Zum Teil ist damit die Frage: „Warum treten denn solche Katholiken nicht auf die Seite des Protestantismus oder wenigstens des Altkatholizismus?“ schon beantwortet. Der Fürst hat sich aber auch selber über diesen Punkt ausgesprochen, unmittelbar nach dem vatikanischen Konzil von 1870, auch hier wohl der Repräsentant für viele deutsche Katholiken jener Tage:

Aus einer Aufzeichnung vom Jahre 1871.

„Was mich betrifft, so will ich, daß die katholische Kirche sich aus sich selbst reformiere. Das kann und wird sie nur unter Mitwirkung ihrer Bischöfe. Diese Mitwirkung wird aber erst dann eintreten, wenn der Zeitpunkt gekommen sein wird, wo ein wahres ökumenisches Konzil zusammentritt. Ist das eine leere Hoffnung, so ändert es nichts an meiner jetzigen Haltung. In diesem Falle ist die katholische Kirche dem Untergange geweiht, und dann werden sich andere Religionsformen bilden, über die wir jetzt nicht zu diskutieren haben! Vorläufig habe ich diese Hoffnung, und deshalb warte ich ab. Deshalb bleibe ich in der Kirche, ohne zu den Ultramontanen überzugehen. Dies zur Begründung meines persönlichen Standpunkts.“
A. Barth.

Gottes Liebe ist kein Vorrecht der Gläubigen. Das Vorrecht der Gläubigen ist, seine Liebe fühlen und sich ihrer freuen — und in ihrem Namen das Unmögliche möglich machen zu können.

Wörnsön.

*) Wage es, weise zu sein.